

Der Tod der alten Tessiner Bergbauernkultur im Maggiatal

Roberto Buffi. Das Maggiatal befindet sich im Herzen der Alpen, im Nordwesten des Kantons Tessin. Es besteht aus einem im unteren Teil breiten Talgrund, der nach oben immer enger wird, eingeschlossen in imposante Felswände. Oberhalb befinden sich einzelne alpwirtschaftlich genutzte Terrassen. Die frühere Landwirtschaft des Maggiatals stützte sich weitgehend auf Viehhaltung. **Es war eine Subsistenzwirtschaft, die die Bevölkerung zu keiner Zeit genügend ernähren konnte.** Geholfen hat damals die Emigration. Die Alpen waren klein und steil; heute bezeichnet man viele davon als «Hungeralpen». Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb das Älplerleben mehr oder weniger das des Mittelalters; der Alpbetrieb hat sich seit dem 16. Jahrhundert bis zur Aufgabe der Alpen praktisch nicht verändert. Im Val Bavona, einem Seitental der Maggia, waren zum Beispiel früher gegen zwanzig kleine Alpen bestossen. Die allermeisten wurden während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verlassen. Die Wege zu den Alpen waren

beschwerlich und oft auch gefährlich, denn man musste die mächtigen Felsbänder überwinden, die sie vom Talgrund trennen.

Die Natur des Maggiatales ist überwältigend. Doch interessanterweise hat das Gefühl für die Natur dieses und auch anderer Tessiner Täler in der Literatur fast keinen Platz gefunden. Man liest vor allem von der Härte des Lebens. Wichtigstes literarisches Werk des Maggiatales ist der Roman «Nicht Anfang und nicht Ende» von Plinio Martini, der zeitlebens in Caveragno lebte. Das Maggiatal wurde oft von Naturkatastrophen heimgesucht, von Bergstürzen und vor allem von Überschwemmungen. Das Leben war sehr hart, doch hatten die Menschen auch erholsame Momente. Die Lage im oberen Maggiatal war in dieser Hinsicht zwar nicht einzigartig, aber soweit ich sehe doch härter als die der meisten Alpenregionen der Schweiz.

Risse in der Gemeinschaft

Volksbräuche in Bezug auf die Alpwirt-

schaft, zum Beispiel Alpaufzug und Abstieg, sind keine belegt. Was bleibt, ist eine schwache Erinnerung an Rufe, die von einer Alp zur anderen gemacht wurden. Sie sind unter dem Namen *grid* bekannt. Der Gegensatz zu den an Volksbräuchen reichen Gebieten der Alpennordseite ist markant und wird meistens mit der Armut des Bavonatales und der anderen Täler des Tessins erklärt.

Die Bevölkerung war ständig zwischen den Ortschaften im Tal und den Alpen unterwegs. Die Männer waren häufig abwesend, sei es auf der Alp oder im Ausland. Deswegen mussten im Tal die Frauen viel Arbeit übernehmen. Mann und Frau lebten den grössten Teil des Jahres getrennt. **Die Trennung zwischen Mann und Frau war ein Hauptmerkmal dieser Gesellschaft.** Sie äusserte sich in allen Bereichen: in der Erziehung, in den Lebensgewohnheiten und in der Religion. Die Familie war eine wichtige Stütze der Gesellschaft. Der Gemeinschaftsinn war überaus stark, ebenso die Streit-süchtigkeit. Zur Gemeinschaft gehörten auch die Toten. Das frühere Caveragno, im oberen Maggiatal, wird als Blutgemeinschaft beschrieben. Das Dorf erschien manchen Beobachtern wie ein Fels in der Landschaft, unbeweglich, verschlossen, streng und unbeugsam.

Für den Schriftsteller Plinio Martini waren die Bewohner des Tales nicht unglücklich, denn sie hatten «die Hilfe eines unverfälschten Glaubens, der einen biblischen Zug hatte, aber durch die Mütterlichkeit von Maria und den Trost des Schutzengels gemildert war.» Man war auch dem Schicksal ergeben, denn man hatte ganz einfach keine Nachrichten aus dem Rest der Welt. Für ihn war das Val Bavona ein «gottverlassenes Tal». Er empfand es als derart wild und unwegsam, dass nur ein furchtbares Schicksal den Menschen habe zwingen können, hier in Armut zu überleben.

Wie alle Täler des Tessins hat sich auch das Maggiatal entvölkert. Seit 1850 haben die oberen Täler 55% (Val Lavizzara) bis 83% (Val Rovana) der Bewohner verloren. Die Bevölkerung des Ortes Campo Valle Maggia entspricht heute 12% der von 1850 und 5% von jener von 1680.



Das Valle Sambuco oberhalb Fusio im Jahr 1950, bevor es unter Wasser gesetzt wurde.

Der Gott des Fortschrittes

In den Nachkriegsjahren brach überfallartig die moderne Welt ins Maggiatal ein. Sie besiegelte den Untergang der seit Jahrhunderten bestehenden traditionellen Kultur. Zwischen 1949 und 1966 wurden im Maggiatal gigantische Stauwerke zur Elektrizitätsgewinnung gebaut. Es entstand ein weit verzweigtes System miteinander verbundener Anlagen grossen Ausmasses, eines der grössten der Schweiz. Der Kanton vergab die Nutzung der Gewässer zu günstigen Bedingungen an private Konsortien (das Kapital kam zum grössten Teil von der Alpen-nordseite).

Die riesigen Werke wurden in den Jahren des «Wirtschaftswunders» realisiert. Sie haben die Landschaft massiv verändert. **Den Flüssen wurde das Wasser entzogen, grosse Wasserfälle verschwanden.** Die Gemeinschaft des Tales nahm die Projekte mit Skepsis auf, beugte sich aber schlussendlich dem politischen Druck des Kantons. Das wirtschaftlich angeschlagene und demographisch schwache Maggiatal erhoffte sich viel von den Kraftwerken, man erhoffte sich ein Stück Amerika zu Hause. Wenige waren sich bewusst, dass es hier um eine historische Entscheidung ging und dass die Täler danach nie mehr die gleichen sein würden. Es ist bemerkenswert, was der Schriftsteller Plinio Martini schrieb: «Es scheint, dass der Fortschritt eine der vielen Gottheiten sei, die nach der französischen Revolution an die Stelle von Gott auf die Altäre gesetzt wurden.» Doch bis heute denken viele Einheimische, dass sie eigentlich betrogen worden seien und dass der Staat ihnen noch etwas schuldig sei. An die frühere Landschaft erinnert man sich, wenn überhaupt, nur noch unscharf. Nicht zu verleugnen ist, dass die Kraftwerke materiellen Wohlstand gebracht haben.

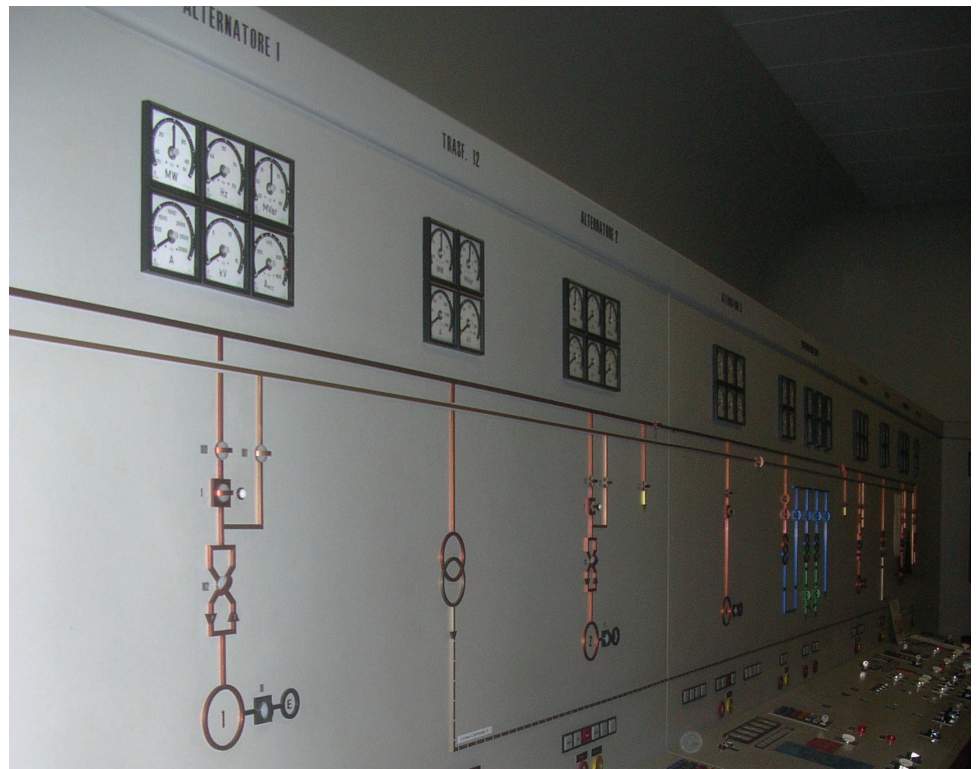
Wie sieht es hinter der Fassade aus?

Eine Frage steht jedoch unbeantwortet im Raum: Wie haben sich die gewaltsamen Eingriffe in die Natur auf die **Seele des Tales** ausgewirkt? Wie hat die Seele der Talbewohner dieses Geschehen erlebt? Es geht hier nicht um Landschaftsästhetik. Es geht um die Frage der Befindlichkeit des Einzelnen, um eine innere Landschaft.

Die Abgeschiedenheit der oberen Täler hat die Ortsbilder der alten Dörfer gerettet. Ein Paradebeispiel ist das Val Bavona, wo die alten Häuser, Ställe, heute meist Ferienhäuser,

und andere Zeugnisse der Vergangenheit dank öffentlicher Hilfe mustergültig und in jedem Detail treu nach altem Modell reno-

einer Vielzahl kleinster Betriebe, mit wenig produktiven Tieren. Die Regierungen hatten im 19. Jahrhundert und meist auch im



Oberes Maggiatal: Von der Tradition zur Moderne in kurzer Zeit. Abgebildet sind eine unterirdische Zentrale ...

Fotos: Roberto Buffi (S. 14, 15) und unbekannt (S. 13)

viert wurden. Die Landwirtschaft jedoch ist fast verschwunden. Das traditionelle ländliche Kulturgut existiert praktisch nicht mehr. In der Ortsplanung der Gemeinde steht, dass man das Tal «aktiv schützen» will; es solle daraus kein Museum werden.

Die überlieferte rurale Tradition hat gegenüber der Moderne keinen Widerstand geleistet. Man hat sich in die Arme der Welt der Technik geworfen. **Der Fortschritt scheint ein Fortschritt mit Seelenverlust gewesen zu sein.** (vergl. Theodor Abt).

Warum ging die ländliche Tradition so abrupt unter? Ein Faktor war die Schwäche des Kantons Tessin, der unter vielen Problemen, die in früheren Jahrhunderten wurzelten, litt. Es bestanden mannigfaltige soziale, politische und religiöse Risse. Während in Europa und in der übrigen Schweiz allmählich neue soziale, politische und ökonomische Modelle entstanden, war das Tessin tief zwischen Tradition und Fortschritt gespalten. Politisch und wirtschaftlich war die Lage des Kantons äusserst schwierig; oft war er nahe am Zerfall. Ein wichtiger Pfeiler der Wirtschaft war die Emigration. Grundsätzlich blieb das Maggiatal an einer armen, vernachlässigten Landwirtschaft kleben: mit

20. Jahrhundert weder die Kraft noch die Mittel, um die Landwirtschaft wesentlich zu stärken. Nicht wenigen blieb nur der Weg der Emigration offen. Die beiden politischen Parteien, die Liberalen und die Konservativen, bekämpften sich unerbittlich. **In allen Bereichen waren starke Gegensätze auszumachen:** zwischen Staat und Kirche, Kanton und Gemeinden (bzw. Bürgergemeinden), Kanton und Bund, Stadt und Land. Das Tessin blieb in ideologischen Diskussionen gefangen, wandelte sich nicht und schaffte es nicht, sich zu erneuern. Es gab Appelle zur Rückkehr zur Landwirtschaft und zum Handwerk. Die Landwirtschaft sollte die Entvölkerung der Täler verhindern. Es kamen Ängste vor dem Niedergang des Tessins auf. Die Kirche erkannte den säkularen Staat nicht an. In der katholischen Partei, die auf der Seite der Talbevölkerung stand, gingen einige so weit, dem Staat vorzuwerfen, er wolle im Tessin das Christentum abschaffen und den Atheismus einführen.

Zwar gab es auch Momente der Hoffnung. Das 20. Jahrhundert begann im Tessin (wie in Europa) optimistisch. Der Staat führte Massnahmen zugunsten der Landwirtschaft ein, die aber der Alpwirtschaft im

Maggiatal nicht viel halfen. Dennoch sollte die Landwirtschaft gemäss vieler politischer Reden dazu beitragen, die «geistige Eigenständigkeit des Volkes» zu bewahren. Dann in den 1950 und 1960 Jahren wurden grosse Wasserkraftwerke gebaut. Der Bau von Strassen wurde massiv vorangetrieben. Im Kanton herrschte Euphorie. Das Tessin erlebte einen wirtschaftlichen Schub, d.h. ein Teil des Tessins, denn die Täler blieben zurück. Was in jenen Jahren geschah, ist der Untergang einer Zivilisation, nämlich jene der Tessiner Berggebiete, vor allem im Sopraceneri (dem oberen Teil des Tessins). Das «wahre Tessin» suchten aber viele Menschen weiterhin in den abgelegenen Tälern.

Die Rolle der Kirche

Ein zweiter Faktor für den schnellen Zusammenbruch der ländlichen Tradition war die religiöse Situation des Tales. Die Religiosität und die Kirchengeschichte des späteren Tessins und des Misox wurde entscheidend von den Bischöfen von Mailand Karl Borromeus (1538-1584) und Friedrich Borromeus (1564-1631) geprägt. Sie haben die religiöse Einstellung der Priesterschaft und des Volkes im Sinne der Gegenreformation tief beeinflusst. Karl Borromeus, der «Kardinal aus Eisen», war im Konzil von Trient eine wichtige Figur. **Karl und Friedrich Borromeus bekämpften die Volkskultur.** Sie waren bestrebt, jede Form von Praktiken, die sie als heidnisch betrachteten, auszumerzen. Sie setzten sich für die Volksbildung ein, wobei sie sehr strenge Verhaltensnormen diktierten, unter anderem Verboten von Tanz und Strassenmusik. Zentral war die Verehrung der Madonna als ein unwirklich helles, unirdisches und zugleich mütterlich betontes Bild des Weiblichen. **Im scharfen Gegensatz zu dieser schönen Madonna stand die Hexenverfolgung,** die in unseren Tälern, just in den Jahren, als Kardinal Friedrich Borromeus im Amt war, tragische Ausmasse erreichte.

Nach dem Konzil von Trient und bis vor kurzem hat die katholische Kirche jeden Ausdruck volkstümlicher Religion, den sie als magisch deklarierte, bekämpft. Während Christian Caminada, ehemaliger Bischof von Chur, ein Buch über die alten heidnischen Riten Rätiens verfasste («Graubünden. Die verzauberten Täler», 1961), bemühte sich im Tessin die Kirche, dieses Erbe auszulöschen. Die gegenreformatorische katholische Kirche hatte in den Tälern des

oberen Tessins sehr lange das Sagen. Monsignore Signorelli schreibt zum Thema der Sagen: «Gewisse Monster kommen so oder so in den Sagen aller Völker vor. Es scheint, dass sie auf Zeiten zurückzuführen sind, wo das Christentum den Menschen noch nicht vom Aberglauben und vom Terror dämonischer Kräfte befreit hatte.»

Seelenverlust statt kultureller Entwicklung

Die Gesellschaft der Täler war schon vor Beginn der Auseinandersetzung mit der Welt der Technik innerlich schwach. Ein Zeichen dafür war eben die Geringschätzung der Sagen und damit der Innenwelt in ihrem Land. Die von den Kardinälen Borromeus aufgezungenen gegenreformatorischen Normen haben **die Menschen gespalten; der natürliche Mensch wurde verteufelt.** Das Weibliche wurde in die schöne, himmlische Madonna auf der einen Seite und das verführerische Weib, die Hexe, auf der anderen Seite gespalten. Sie hat in dieser Form einen Reifungsprozess des Einzelnen, Mann und Frau, erschwert oder verhindert. Dies hat viel körperliches und moralisches Leiden verursacht: «alles war Sünde». Die Schwächung des weiblichen Prinzips hat auch den Gefühlston in den Dörfern und zwischen den Dörfern geschwächt.

In den fünfziger Jahren erfasste der technische und ökonomische Fortschritt das Maggiatal unvorbereitet; der Übergang von der Tradition zur modernen Welt wurde zu einer

Dr. Roberto Buffi ist Forsting. ETH und hat ein wissenschaftliches Diplom in Tiefenpsychologie. Er etablierte als Forstkreisleiter die ersten Waldreservate der Alpensüdseite, hat sich für den Naturschutz im Wald und das Berggebiet eingesetzt und die Waldschule Arcegno gegründet. Seit 2004 ist er Inhaber des Beratungsbüros Silvaforum (www.silvaforum.ch). Publikationen über Waldwirtschaft und Naturschutz sowie zur seelischen Grundlage der Naturbeziehung.

fast unmöglichen Angelegenheit.

Heute gehört das untere Maggiatal zur Agglomeration von Locarno. Die oberen Bereiche, die Val Lavizzara und Val di Campo, entvölkern sich weiter, obgleich nicht mehr mit der Rate früherer Zeiten.

Wie viele Expertisen zum Niedergang der peripheren Regionen wurden gemacht! Sie haben wenig oder nichts bewirkt, im Gegenteil. Auch die Regionalplanung hat, vorsichtig gesagt, relativ wenig gebracht; ich vermute, sie war zu rational und einseitig ökonomisch ausgerichtet. Sie hat wenig Enthusiasmus bewirkt. Das Problem war und ist, dass die Seele nicht einbezogen wurde. Die Seele ist die Kraft, die eine Brücke zwischen Tradition und Moderne bilden kann. **Hat die heutige Politik verstanden, dass ohne Seele nichts geht?** ●



... und eine alte Siedlung, beide im Val Bavona.